



**Betrachtung zum Weltkirchlichen Sonntag des Gebets und der Solidarität
mit den Leidtragenden der Corona-Pandemie
am 6. September 2020**

**von Bischof Johannes Bernardo Bahlmann OFM
Bischof von Óbidos/Brasilien**

Als die ersten Nachrichten über das Corona-Virus in den brasilianischen Medien gesendet wurden, war dieses Thema weit weg und niemand konnte sich eigentlich vorstellen, was das für die nähere Zukunft der Menschen im Amazonasgebiet bedeuten könnte. Es war niemandem bewusst, was das für uns im konkreten Leben bedeuten könnte. Corona kam langsam, fast schleichend auf uns zu. Man sah und hörte ja nichts von diesem Virus, es sei denn in den Medien.

Das Virus legte dann langsam, aber sicher seinen Weg zurück von der Ostküste Brasiliens und den Landeshauptstädten bis in die letzten Winkel dieses Landes. Als es sich in den großen Landeshauptstädten Belém (Pará) und Manaus (Amazonas) mit jeweils zwei Millionen Einwohnern verbreitete und es zu dramatischen Situationen kam und die Leichenwagen nacheinander die Opfer von Covid-19 an dem segnenden Erzbischof von Manaus, Dom Leonardo Ulrich Steiner, vorbeifiliierten, bestand im Hinterland Amazoniens immer noch der falsche Eindruck, von diesem Virus verschont zu bleiben. Es gab wenige Fälle und Tote waren kaum zu verzeichnen. Der Eindruck trog und wir haben uns von der Illusion leiten lassen, dass uns in unserer Region, weit weg von Manaus und Belém, so richtig „am Ende der Welt“, doch nichts passieren könnte. Dies war aber eine totale Fehleinschätzung.

Heute leben wir in dem Land, welches an zweiter Stelle der „Weltrangliste“ steht mit seinen über 3,6 Millionen Infizierten und 120.000 Toten. Das sind auch nur die offiziellen Zahlen. Inoffiziell, so sagt man, sind es doppelt so viel, vielleicht sogar mehr. Das gibt uns sehr zu denken, vor allem darüber, wie wir miteinander als Gesellschaft und Menschheit umgehen. Dem kleinen unsichtbaren Virus Einhalt zu gebieten, ist wahrscheinlich momentan auch nur durch viele kleine und unscheinbare Aktionen und Tätigkeiten möglich. Wir müssen auf uns und die anderen achten und dürfen uns nicht selbst und andere durch unüberlegtes Handeln oder

unterlassene Schutzmaßnahmen in Gefahr bringen. Dafür ist es von besonderer Bedeutung, dass sich unsere Bevölkerung der Situation bewusst wird.

Mittlerweile ist Corona mit voller Wucht hier bei uns im Hinterland Amazoniens, im Westen des Bundesstaates, angekommen. Es kam still, fast unbemerkt, übers Wasser des Amazonas, vor allem aus Richtung Manaus. Die innerstaatlichen Reisen waren noch nicht unterbunden und auch nachdem die Landesgrenzen geschlossen wurden, kamen viele Leute dennoch aus Manaus oder anderen Regionen, still und klammheimlich mit kleinen Booten. Anstatt sich dann in Isolation zu begeben und Zuhause zu bleiben, wurde ganz normal der Tagesrhythmus weitergeführt. Immer wieder kam und kommt es zu Ansammlungen und Gruppenbildungen vor den öffentlichen Gebäuden, vor Banken, auf den Märkten und in den Supermärkten. Aber es ist nicht nur das. Menschen, die wissen, dass sie infiziert sind, halten keine häusliche Quarantäne ein, sie sind oft weiterhin auf den Straßen unterwegs oder benutzen sogar ein Moto-Taxi. So infizieren sie viele weitere Personen.

Dann auf einmal wird man gewahr, dass dieser und jener an Corona erkrankt ist, Menschen, die einem nahestehen. Die Zahlen steigen jeden Tag und wir stellen fest, dass gerade in unserer regionalen Bischofskonferenz von Pará und Amapá die meisten Opfer auf nationaler Ebene zu verzeichnen sind, darunter viele engagierte Laien wie Gemeindeleiter, Kommunionhelfer, Wortgottesdienstleiter und auch Ordensleute und Priester, manchmal sehr junge Menschen. Corona macht nicht halt vor Freunden, Bekannten und einer nahestehenden Person. Mit Schrecken stellt man im morgendlichen Sonntagsgottesdienst in der Kathedrale fest, dass die Liste der Messintentionen für die Verstorbenen immer länger wird. Da hilft das Gebet und die betende Gemeinschaft, die uns Halt und Stärke gibt, besonders in extremen Situationen – wie beim Tod eines Angehörigen einer befreundeten Familie, einem Opfer der Pandemie, einem Freund, der gemeinsam zu Grabe getragen wurde. Gerade für die Hinterbliebenen ist diese kleine Geste so wichtig, um das Leben weiterführen zu können. Einfach nur da sein, ohne viele Worte! Das Gebet gibt uns Stütze, um durch diese Zeit zu kommen, vor allem für diejenigen, die oft nicht mehr ein noch aus wissen. Manchmal reicht es schon aus zu sagen: „Ich bete für Dich“. Dann kann es vorkommen, als Antwort zu erhalten: „Ich fühle mich getragen“, „Ich fühle mich von Gott geborgen“. Wir legen alles in SEINE Hand.

Natürlich geht das Leben weiter und die Menschen müssen sich um ihren Lebensunterhalt kümmern und Besorgungen erledigen. Jedoch kommt es dabei auch auf die Haltung an, wie ich damit umgehe, um nicht mich selber und andere zu gefährden. Letztendlich hat es dazu geführt, dass die Fallzahlen langsam, aber sehr stetig gestiegen sind. Alleine in unserem Município (Landkreis) Óbidos mit seinen 50.000 Einwohnern gibt es jeden Tag 20 bis 30 Neuinfizierte, dieser Tage waren es manchmal sogar 50. Mittlerweile wurden schon 2.000 Menschen infiziert, von denen die meisten – Gott sei Dank – geheilt wurden. Welche körperlichen und psychischen Wirkungen für die Patienten von diesem Virus ausgehen, ist noch unbekannt. Jedoch wird einem immer wieder bewusst, dass sich dieses Virus auch psychisch auswirkt und etwas in unseren Köpfen verursacht. Vor allem machen sich Unsicherheit und Instabilität bemerkbar, das Nichtwissen darüber, was die Zukunft bringt. Die Unsicherheit wird verstärkt durch die vielen verschiedenen und oft gegensätzlichen Informationen im Allgemeinen und durch die

Regierenden, die Spekulationen und Verschwörungstheorien schüren. Auch im Blick auf die kommenden Kommunalwahlen im Oktober wird die Pandemie für parteipolitische Zwecke instrumentalisiert, anstatt objektiv konkrete Hilfe und Unterstützung anzubieten.

Wie kann man da noch einen klaren Kopf behalten? Das haben wir uns auch gefragt, vor allem mit den Ordensleuten, die direkt und unmittelbar zusammen mit den Ärzten, dem Pflegepersonal und vielen anderen an vorderster Front stehen, um Leben zu retten und Patienten zu behandeln. Sie alle gemeinsam setzen sich ein und wirken tagtäglich Wunder. Der Franziskaner Frei Joel, verantwortlich für das Krankenhausschiff „Papa Francisco“, sagte bei all dem, was er erlebt hat – und der ständig mit widersprüchlichen Situationen während seiner Expeditionen auf den Flüssen fertig werden muss –: „Jetzt versuche ich, mich auf das zu konzentrieren, was ansteht und einen kühlen Kopf zu bewahren. Ich versuche, mich einzusetzen für die Patienten und ihnen zu helfen. Ansonsten werde ich verrückt.“ Ähnlich beschreiben es auch seine Mitbrüder im Hospital in Óbidos und Juruti sowie die Missionsschwester in Alenquer. Wichtig ist, sich auf das Hier und Jetzt und auf die konkrete Situation zu konzentrieren, in der wir leben, geerdet und bodenständig zu bleiben, in dieser so herausfordernden Situation.

Gerade unsere Amazonasregion, die zum Hotspot in Brasilien geworden ist, hatte schon vor der Pandemie mit gesellschaftlichen, kulturellen, ökologischen und wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen. Jetzt hat sich alles noch weiter verschlimmert. Die wirtschaftliche Krise bedrängt die Menschen in ihrem sozialgesellschaftlichen Gefüge. Für viele in unserer Region ist das Leben zu einem Überleben geworden, zumal viele Personen und Familien als Tagelöhner von informeller Arbeit leben, die zurzeit kaum möglich ist.

Die Pandemie und ihre Folgen haben die Bedeutung von praktizierter Solidarität einmal mehr verstärkt. Die Solidarität und die Großzügigkeit sind in den Bistümern und den Gemeinden gewachsen. Es werden Tausende von Warenkörben mit Lebensmitteln und Hygienematerial an die arme Bevölkerungsschicht verteilt, damit die Leute über die Runden kommen. Viele Menschen helfen, wo sie nur können und bringen sich ein, um Nächstenliebe wirklich zu leben, sei es in der Familie, im Freundeskreis, unter Arbeitskollegen oder wo immer sie auch sind. Der Eindruck entsteht, dass die Menschen trotz der vielen Schwierigkeiten fester zueinanderstehen und noch solidarischer werden. Solidarität wird zu einer der wichtigsten Haltungen des menschlichen Lebens werden müssen, um die jetzigen und zukünftigen Schwierigkeiten dieser Welt zu überwinden.